5 Pfennig

6 Uhr-Abendblatt

5 Pfennig

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böllbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. 7981) und Brunnenstr. 49 in Giebichenstein (Tel. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle.

Nummer 32 — Halle, Donnerstag den 7. Februar — 1918

900000 Mann englische Verluste im Jahre 1917.

Amsterdam, 6. Februar. Algemeen Handelsblad zufolge schreibt Lowat Fraser in einem offenen Brief an den Staatssekretär für den Krieg, der in der Daily Mail veröffentlicht wird, der britische Generalstab habe jetzt zugegeben, daß die britischen Verluste im vorigen Jahre allein 900000 Mann betragen haben.

Gegen Trotzki, den Friedensfeind.

50000 Kosaken für die Kiewer Rada.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

An der russischen Front verfolgt man nach hiesigen Nachrichten mit steigendem Unwillen das Hinauszögern der Verhandlungen in Brest. Vielfach kommt die Meinung zum Ausdruck, wenn Trotzki nicht bald zum Frieden komme, würden die Sozialrevolutionäre mit Tschernow an der Spitze ans Ruder gelangen und Lenin und Trotzki würden dann zum Teufel gehen. Ueber das Schicksal Rußlands könne nur die Konstituante entscheiden. Kaledin und Kornilow würden demnächst Rollen übernehmen, die Rußland aus dem jetzigen Wirrwarr befreien. Weitere Nachrichten von der Front prophezeien den baldigen Abbruch der Verhandlungen in Brest-Litowsk und einen neuen deutschen Vorstoß nach Rußland. Dann werde die Gewaltherrschaft der Bolschewiki gestürzt werden und wieder Ruhe und Ordnung im Lande eintreten.

Berlin, 6. Februar. Der Vorsitzende der Rada des 26. Korps hat nach Kiew an die Zentralrada folgenden Funkspruch gerichtet: „In dieser historischen Zeit, wo die ukrainische Nation an der Schwelle eines langersehnten Friedens und der Freiheit steht, will die Bande der Gewalttäter gegen die Revolution und gegen die heilige Sache des ukrainischen Volkes in der Person des Hauptes der Charkower neugebildeten Regierung die Macht und die Friedensangelegenheiten aus den Händer unserer Erwählten der Zentralrada reißen. Im höchsten Maße erbost über diese Gewalttat, erklärt das 26. Korps im Namen von 50000 Kosaken laut, daß eine solche Mißhandlung der Ukraine seitens der Knechte der V. R. nicht dulden wird und auf den ersten Ruf der Zentralrada anrücken wird. Es wird eher als Heldenleiche auf dem Felde bleiben, aber alle Gewalttäter Bolschewiki werden aus der Ukraine hinausgekehrt."

Kämpfe zwischen Kosaken und Bolschewiki-Truppen.

(T. U.) **Petersburg, 7. Februar.** Aus Moskau wird gemeldet, daß in der Nähe von Lugansk und Debatschew schon seit sechs Tagen zwischen den Kosaken und Bolschewiki-Truppen gekämpft wird. Die Situation ist nach den bisherigen Berichten noch unklar. Die bolschewistischen Truppen, die von der kaukasischen Front herangezogen wurden, sollen Stawiopol besetzt haben. In Noworowyssk kamen 2 Kreuzer mit Matrosen an. In der Stadt herrscht die größte Panik. Die Matrosen verhafteten den Admiral Lwow und den Obersten Tschermiajew. — Lwow wurde nach neueren Meldungen ermordet.

Das neue ukrainische Kabinett.

Kiew, 6. Februar. Der Aufstand der Bolschewiki in Kiew ist dabei, gänzlich liquidiert zu werden. Das Stadtzentrum ist von Bolschewiki gänzlich gesäubert, nur auf (Telegrammlücke) dauert schwaches Feuergeplänkel an. Alle Regierungsanstalten, der Bahnhof, das Arsenal sind von Ukrainern besetzt. Die Bolschewiki haben bedeutende Verluste erlitten, die Verluste der Ukrainer sind sehr unbedeutend. Die Zentralrada übertrug Golubowicz die Bildung eines neuen Ministerkabinetts. Er berief ins Kabinett folgende Persönlichkeiten: Nemolowski als Kriegsminister, Tkatschewicki als Justizminister, Hraicik als (Minister des Innern?), Antonowicz als Marineminister, Petopolica als Finanzminister (Telegrammlücke) als Verkehrsminister, Gregorjew als Kultusminister, Ternitschnyo als Landwirtschaftsminister, Kowalewski als Verpflegungsminister, Tkatschenko (Telegrammlücke).

Die Eroberung des russischen Hauptquartiers.

Von der Schweizer Grenze, 7. Februar. Nach einer Petersburger Meldung hat die Verhaftung Krylenkos und seines Stabes durch die Polen in Petersburg riesige Aufregung hervorgerufen, wie man sie seit der Einnahme von Warschau nicht mehr beobachtete. Sofort nach Bekanntwerden der Nachricht trat der Rat der Volksbeauftragten zusammen. Wie weiter mitgeteilt wird, ist General Brussilow in Moskau auf Befehl des Sowjets von der Garnison verhaftet worden.

(Berl. Tagebl.)

Zum Bürgerkrieg in Finnland.

s **Basel, 7. Februar.** Die „Nationalzeitung" meldet: Von der finnischen Küste wird berichtet: Auf Befehl Lenins ist ein russischer Kurier nach Helsingfors abgereist, welcher sämtlichen russischen Soldaten befiehlt, sofort Finnland zu verlassen. Nur ein sehr geringer Teil hat dieser Anordnung Folge geleistet. Diejenigen Soldaten, die abreisen wollen, werden von den anderen daran gehindert.

Petersburg, 7. Februar. (P. T.-A.) In Finnland sind die Hauptstreitkräfte der Weißen Garde nördlich der Linie Abo—Tammerfors aufmarschiert. Dort wird eine große Schlacht erwartet.

Stockholm, 6. Februar. Nach Telegrammen an die hiesige finnische Gesandtschaft sind im Kampfe bei Uleaborg 200 russische Soldaten, 150 Rote und 50 Weiße Gardisten gefallen. Temi ist von den Regierungstruppen eingenommen. Am 6. Februar, 5 Uhr nachmittags begann der Kampf um Tornea.

Selbst Leichenzüge von russischen Soldaten angehalten.

(T. U.) **Petersburg, 7. Februar.** Nach der Besetzung Charkows durch die Bolschewiki-Truppen steigerte sich die allgemeine Anarchie so weit, daß die Soldaten, die zur Bewachung des Privateigentums dienten, sich an den Plünderungen und an den Pogromen beteiligten. Seit einigen Tagen werden auch die nach den Friedhöfen gehenden Leichenzüge angehalten, die Särge werden von den Soldaten geöffnet, da ihrer Behauptung nach festgestellt wurde, daß von den Juden in den Särgen Stiefeln und anderes Schuhzeug aus der Stadt befördert wird. Erst nachdem die Soldaten sich überzeugt haben, daß die Särge tatsächlich Leichen enthalten, werden sie freigegeben. Die Miliz in Charkow steht der Soldateska gänzlich machtlos gegenüber. Sie wird von den Soldaten mißhandelt. Der Kommandant der Miliz und die Volkskommissare haben ihre Aemter niedergelegt.

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 7. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nahe der Küste am Nachmittage Artilleriekämpfe.

Von einem Vorstoß westlich von Zandvoorde und aus Vorfeldkämpfen im Artois brachten Infanterieabteilungen Gefangene ein.

Die englische Artillerie war am Abend zu beiden Seiten der Scarpe und westlich von Cambrai wieder tätig. Ein französischer Vorstoß in der Champagne scheiterte. Im Maasgebiet hielt Artillerietätigkeit im Anschluß an eine südwestlich von Ornes erfolgreich durchgeführte Erkundung tagsüber an.

Vizefeldwebel Eßwein schoß in den letzten drei Tagen sechs feindliche Flugzeuge ab.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der amtliche bulgarische Bericht.

Sofia, 6. Februar. Generalstabsbericht vom 5. Februar:

Mazedonische Front:

Westlich des Prespasees während des ganzen Tages Artillerietätigkeit von wachsender Heftigkeit. An verschiedenen Punkten zwischen Wardar und Doiransee ziemlich starke gegenseitige Feuerüberfälle. Oestlich des Doiransees und an der unteren Struma zerstörten unsere Infanterieabteilungen durch Feuer mehrere starke englische Erkundungsabteilungen.

Dobrudschafront: Waffenstillstand.

Deutschland und die Ostfront.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

In einem großen Teil der russischen Presse kommt wieder die Freude über die Streiks in Deutschland und Oesterreich offen zum Ausdruck. Die verlogensten Nachrichten darüber werden geflissentlich in ganz Rußland verbreitet: Der Geist in Deutschland nähere sich endlich den Wünschen der russischen Machthaber und sei nun in der Lage, dem Imperialismus Widerstand zu leisten. In seinem Petersburger Blatt schreibt Tschernow anläßlich des Gedenktages des Todes des Großfürsten Sergei: Die Nachrichten aus Deutschland müßten in Rußland die größten Hoffnungen erwecken. In einem langen, gesperrt gedruckten Artikel schreibt die „Nowaja Schisn" über die „Revolution in Deutschland": Das Proletariat in Deutschland und Oesterreich habe schon viel getan, um die alten Sünden wieder gutzumachen. Deshalb müsse die russische Revolution den deutschen und österreichischen Proletariern jetzt helfen. Unter keinen Umständen dürfe jetzt Rußland einen Separatfrieden schließen, auch wenn Deutschland noch so große Zugeständnisse zu machen bereit sei. Das deutsche Volk müsse sich sagen, daß es von der jetzigen Regierung überhaupt keinen Frieden zu erwarten habe. Sache des englischen, französischen und italienischen Proletariats sei es nun, dem deutschen und russischen Proletariat sich anzuschließen.

Aus allen diesen Nachrichten merkt man, wie sehr die Streikbewegung in Wien und Berlin den Russen Anstoß zu einer Verlängerung des Krieges gegeben hat.

Venedig erneut mit Bomben belegt.

Italienischer Heeresbericht vom 6. Febr. Patrouillentätigkeit, Artillerietätigkeit und lebhafte Fliegerkämpfe. Venedig wurde gestern abend nach Sonnenuntergang von neuem mit Bomben belegt. Ebenso Mestro und Treviso.

Das geplagte Padua.

Lugano, 7. Februar. Ein neuer Fliegerangriff auf Padua fand, wie die italienischen Blätter mit großer Entrüstung melden, in der Nacht vom 4. zum 5. Februar statt. Die Bevölkerung habe die ganze Nacht in Kellern zubringen müssen. Insolgedessen seien die Opfer an Menschenleben, ungeachtet des großen Schadens an Gebäuden, nur gering. Der Corriere della Sera" schreibt, es habe den Anschein, als ob es der Feind auf die gänzliche Zerstörung von Padua abgesehen habe. In der letzten Nacht hätten die feindlichen Flieger allein 50 Bomben auf Padua abgeworfen. (Kol.-Anz.)

Die Friedensfreunde in der römischen Kammer.

Bern, 7. Februar. Wie der „Avanti" meldet, werden die Sozialisten in der römischen Kammer in der öffentlichen Sitzung am 12. Februar ihre Friedensentschließung von neuem einbringen. Die Haltung der Giolittianer ist bisher unbestimmt; man erwartet aber in Rom das Eintreffen Giolittis zu den Beratungen.

Gegen die Verwendung giftiger Gase.

s **Bern, 7. Februar.** Das internationale Komitee vom Roten Kreuz beschloß, an sämtliche kriegführenden Staaten einen energischen Aufruf gegen die Verwendung giftiger Gase zu richten. Der Aufruf wird unverzüglich veröffentlicht werden.

Die Meutereien griechischer Truppen.

Bern, 6. Februar. „Temps" meldet aus Athen: Venizelos erklärte, die Meutereien in Lamia bewiesen, daß man einer Reaktion gegen die Mobilmachung gegenüberstehe, gegen die die Regierung Maßnahmen ergreifen müsse. Die Ereignisse in Lamia überzeugten die Regierung, daß eine radikale Veränderung in der Haltung der Regierung gegenüber ihren Gegnern unbedingt notwendig sei. Laut „Petit Parisien" ist die griechische Kammer, die heute zusammentreten sollte, vertagt worden. Neben weiteren Verhaftungen von ehemaligen Ministern und Abgeordneten meldet die französische Presse, daß der Platzkommandant von Athen eine Anzahl höhere Offiziere und zahlreiche subalterne Offiziere verhaften ließ.

Ein französisches Patrouillenschiff versenkt.

Bern, 6. Februar. Laut „Depesche de Lyon" ist das französische Patrouillenschiff „Gouland" am 11. Januar von einem U-Boot versenkt worden.

239 Minen an die holländische Küste angeschwemmt.

Haag, 6. Februar. Das Korr.-B. meldet, daß im Monat Januar an der niederländischen Küste 239 Minen angeschwemmt wurden, darunter 215 englischen, 19 deutschen und 5 unbekannten Ursprungs.

Japan bleibt in Asien.

Die „Kölnische Zeitung" schreibt von der französischen Grenze: Zu den jüngsten Erklärungen des japanischen Ministerpräsidenten und des Ministers des Auswärtigen, daß, falls die russischen Unruhen auf Asien übergreifen, Japan nicht zögern werde, die geeigneten Maßregeln dagegen zu ergreifen, machen die französischen Blätter bereits die Einwendungen, daß ein solches Eingreifen Japans nur im Einvernehmen mit der Diplomatie des ganzen Verbandes erfolgen wird. Der „Figaro" sieht diese Aeußerung der japanischen Staatsmänner von einer anderen Seite an. Er erblickt darin den erneuten Beweis, daß Japan nicht daran denke, militärisch in Europa einzugreifen. Japan wolle eine asiatische Macht bleiben. Der „Figaro" schließt mit der Erklärung des japanischen Ministerpräsidenten, daß Japan bis zum Ende des Krieges auf diesem Standpunkt stehen bleiben werde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191802073/fragment/page=0001

Die Winterschlacht in Masuren.

(Von einem höheren Offizier.)

Zum dritten Male jähren sich die Tage, in denen die letzten Ränder Ostpreußens durch die große Winterschlacht endgültig von den Russen befreit wurden.

Die Aufgabe, die der deutsche Führer sich gestellt hatte, glich der, die Hannibal bei Cannä zu lösen hatte: aus einer ursprünglich rein linearen, mit der des Gegners gleichlaufenden Aufstellung zu einer Umfassung und völligen Einkreisung zu gelangen. Sie war also anders als die Aufgabe Moltkes vor Sedan, der unmittelbar aus dem strategischen Anmarsch heraus die Einkesselung des Gegners vollendete. Und sie wich wiederum ab von der Lage, die Hindenburg selbst in der Schlacht bei Tannenberg vorfand, wo der Gegner mit starker Mitte und schwachen Flügeln in ein für die Schwerfälligkeit seiner Massen gefährliches Gebiet vorstieß. Am 6. Februar 1915 stand der Russe in weit gereckter, 165 Kilometer langer Aufstellung in den übersichtlichen Grenzgebieten Ostpreußens, auf beiden Flügeln wohl angelehnt und in den Flanken durch besondere Abteilungen gesichert, hinter sich auf vier Tagemärsche Entfernung den breiten, durch starke Festungen geschützten Abschnitt des Njemen, der im unglücklichsten Falle jeder Verfolgung ein rasches Ziel zu setzen schien. Ein Feldherr mittleren Wurfes hätte die verhältnismäßig dünne Linie der Russen vielleicht eher durch einen Gewaltstoß zu sprengen versucht. Aber die Durchbruchsschlachten ergaben keine Vernichtung des Gegners, die nur durch Doppelumfassung beider Flügel erreicht werden kann. Erst in der tödlichen Umschließung der Boa, die es umwindet, erstickt der Lebensodem eines Heeres.

Die Mittel, mit denen Hindenburg seinen Vernichtungsplan durchzuführen gedachte, konnten nicht die gleichen sein wie die des großen Karthagers vor 2131 Jahren; in dem Grundgedanken der Schlacht aber näherten sich beide auffällig. Es kam darauf an, die schwächere Mitte möglichst zu versagen, mit den starken Flügeln vorzustoßen, aber so, daß der Gegner nicht einfach zurückgedrückt, sondern mehr und mehr nach innen zusammengepreßt wurde. Die beiden Flügel des Angriffsheeres mußten also im Kampfe zugleich eine Schwenkung machen; je weiter nach den Enden hin, um so wuchtiger und schneller mußte der Stoß durchgeführt werden. Dem punischen Feldherrn stand dazu auf beschränktem Raume an Zahl und Tüchtigkeit sehr überlegene Reiterei zur Verfügung; Hindenburg konnte die endlose Walstatt nur durch die Beine seines unermüdlichen Fußvolkes bezwingen. Wenn jemals, so ist der Erfolg dieser glänzenden Schlacht ebenso den Siebenmeilenstiefeln wie der Kampfestüchtigkeit der Infanterie zu danken.

Die 10. russische Armee des Generals v. Sievers hatte in den Wintermonaten 1914/15 vergebens die schwach besetzte Verteidgungsstellung der 8. deutschen Armee unter Otto von Below berannt, die von Ragnit über Gumbinnen und Darkehmen bis über Lötzen hinaus lief und durch die Angerapp und die masurischen Seen besonderen Schutz erhielt. Der russische General war gerade dabei, die Vorbereitungen zu einem neuen Angriff zu treffen, als plötzlich und von ihm unbemerkt deutsche Eisenbahnzüge über die Weichsel rollten und starke Truppenmassen in der Gegend von Insterburg und Tilsit wie in der Johannisburger Heide im Süden ausspien. Noch wähnte er Hindenburg in Polen, wo die Truppen Mackensens unablässig an der Bzura- und Rawkastellung der Russen hämmerten, als ihm bereits zwei starke Heere unter persönlichem Befehl des Generalfeldmarschalls gegenüberstanden. Links wurde die 10. Armee unter General v. Eichhorn neugebildet, nach rechts hin schob sich die 8. Armee zusammen und erhielt beträchtliche Verstärkungen. Am 5. Februar konnte der Befehl zum Vormarsch ausgegeben werden, der auf dem Südflügel am 7., auf dem Nordflügel am 8. angetreten werden sollte, während die lange Mitte zunächst stehen blieb. Die Russen, etwas über 200 000 Mann stark, lehnten sich mit dem rechten Flügel an die Szeszuppe, einen Nebenfluß des Njemen, und hatten dort einen besonderen Flankenschutz durch das Reiterkorps Leontiers. Links dehnten sie sich, westlich Lyck und Biala, Vortruppen in der verrammelten Johannisburger Forst, bis zur Südgrenze Ostpreußens hinter dem Pisset aus. Ihre linke Flanke schien durch Kräfte, die am befestigten Abschnitt des Bobru standen, besonders gut gesichert. Aber die Verteilung ihrer Truppen kam den Absichten des Generalfeldmarschalls entgegen. Auf die drei — allerdings stärkeren — Divisionen ihres Nordflügels warf er die 7 Divisionen der Armee Eichhorn, den 5 Divisionen Kerntruppen ihrer Mitte ließ er etwa 4 Divisionen Landwehr und Landsturm gegenüber und trat am rechten Flügel mit 5 Divisionen gegen eine russische an. General v. Below hatte den Auftrag, mit vorgenommener rechter Schulter in nordöstlicher Richtung auf die Forst von Augustowo loszugehen, General von Eichhorn sollte mit vorgenommener linker Schulter längs der Szeszuppe in südöstlicher Richtung auf die Linie Wirballen-Mariampol drücken und dem Gegner so seine Hauptverbindungs- und Zufuhrstraßen nach Kowno abschneiden.

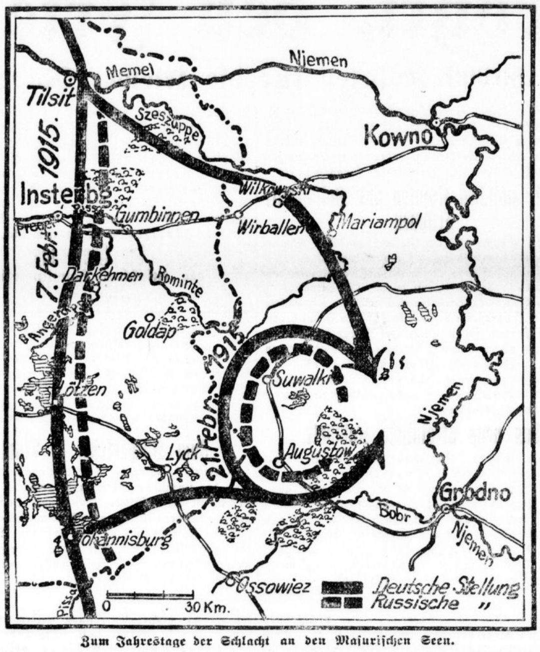
Der Ueberfall gelang! Die Scharen Belows strömten hinweg über die Verteidigungswerke in der Johannisburger Forst, warfen sich auf und über den Pissek, wiesen einen Flankenangriff von Lomza über Kowno im Gegenstoße blutig ab und erreichten unter unaufhörlichen Kämpfen und Siegen bereits am 11. Februar Grajewo, während die harten Sibirier zu ihrem Unglück sich bei Lyck in verzweifeltem Kampfe verbissen. Schon am 12. Februar bedrohte die äußerste Rechte Belows den Südrand der Augustower Forst; sie war fechtend in 6 Tagen gut 90 Kilometer marschiert.

Böses ahnend, wollte der Russe seinen rechten Flügel zurückziehen, als ihm am 7. stärkere deutsche Kräfte im Norden gemeldet wurden. Da brachen Eichhorns Massen in gewaltigem Ansturm vor, dem eisigen Ostwinde entgegen, durch die Schneehalden hindurch, die den Boden bedeckten, warfen sich auf die überraschten Russen, zwangen sie zu ungleichem Kampfe und wälzten sich Tag und Nacht über die Gräben, die jene ausgebaut hatten, über die feuerspeienden Batterien hinweg, durch die brennenden Dörfer hindurch dem vorgesteckten Ziele entgegen. Es gelang dem Feinde nicht, sich frei zu machen: nach Süden mußte er zurück; immer mehr bog sich Eichhorns Flanke zur kneifenden Zange herum. Und die Deutschen marschierten und marschierten, ohne Rast und Ruhe, und scheuchten die Russen immer wieder aus den Nachtquartieren auf, in denen sie sich totmüde zu kurzer Ruhe strecken wollten. Am 12. erreichte Eichhorn die Linie Kibarti-Mariampol, griff mit der Linken über die Szeszuppe herüber und stand bereits hinter der russischen Mitte. Der freie Rücken des russischen Heeres war von 165 auf 70 Kilometer verengt, seine Massen durcheinandergewürfelt, seine Rückzugsstraßen nach Osten größtenteils zerschnitten.

Zu spät rief Sievers seine Mitte zum 11. Februar zurück. Sofort stürzten die deutsche Landwehr und der deutsche Landsturm aus ihren Gräben, warfen sich auf den Gegner und verstrickten ihn in hartnäckige Nachhutkämpfe. Immer mehr glitten die Zügel der Schlacht dem russischen Feldherrn aus der unsicheren Hand.

Unermüdlich schlugen nun die Deutschen vom Nordwesten über den Westen bis zum Süden auf den Gegner los, ihn mehr und mehr gegen die weglose Forst von Augustowo zusammenpressend. Am 15. Februar begann sich die letzte Lücke im Osten zu schließen, am 16. klappte eine deutsche Division die Türe zu, während sie selbst ihren Rücken der starken Festung Grodno unbekümmert zukehrte. Vergebens waren die Angriffe, die die russische Heeresleitung von allen Richtungen her gegen die Verbindungen des siegreichen deutschen Heeres zu richten suchte. In den Wäldern wehrte sich dann der verzweifelte Todesmut der Russen noch bis zum 21. Februar, während die Deutschen einen Entsatzversuch von der Festung Grodno aus siegreich zurückschlugen.

Dann war das Drama zu Ende, der Vorhang fiel. 110 000 Russen, 300 Geschütze, 200 Maschinengewehre, unübersehbares Kriegsmaterial fielen in die Hände des Siegers; der Gesamtverlust des Feindes überstieg 165 000 Mann. Die 10. Armee war vernichtet. Eine Aufgabe, die bis dahin fast so unlösbar geschienen hatte wie die Quadratur des Zirkels: eine breite, gut angelehnte Front aus der Grundlinie heraus einzuschließen, war glänzend gelöst. Diesem Führer mit diesen Truppen war das unmöglich Scheinende gelungen.



Zum Jahrestage der Schlacht an den Masurischen Seen.

Die Wage.

Von der Bewertung der Rüstungsarbeit.

Von Anton Fendrich.

II. (Schluß.)

Die Lohnbewertung der Arbeit wird in beiden Betrieben, wie überall in der Produktion, bestimmt durch das Gesetz von Angebot und Nachfrage. Die Nachfrage nach Rüstungsarbeitskräften ist größer als das Angebot. Es muß aber offen ausgesprochen werden, daß die Löhne so hoch nicht sind; denn sonst würden nicht Unternehmer von stark entwickeltem sozialen Gewissen die Löhne durch Teuerungszulagen und Kriegszuwendungen freiwillig erhöhen. Sie sind aber auch nicht so niedrig, wie es da und dort in der Arbeiterpresse oft dargestellt wird.

Andere Bewertung der Arbeit, z. B. in sozialhygienischer Hinsicht, hängt bei den Betrieben stark von der Eigenart der Landes- und Bodenverhältnisse und vom Unterschied der Größe ab. In dem Riesenbetrieb des Nordens schafft das Werk mit rund hunderttausend Arbeitern, wovon kaum ein Drittel Arbeiterinnen; in dem kleineren Werk des Südens arbeiten rund zehntausend Arbeiter, darunter über zwei Drittel Arbeiterinnen. Dort das schwarze Grenzgebiet zwischen Rheinland und Westfalen mit seiner von Kohlenbergwerken durchwühlten Erde, die ihre Risse oft den darüber gebauten Häusern mitteilt, mit seinen durch die Nacht glühenden Feuerbetrieben und mit seiner schwerblütigen und doch leichtlebigen Bevölkerung. Da ist Arbeiterschutz in dem Maße wie im Frieden nicht mehr möglich, und selbst die Gewerkschaften haben sich mit manchen Kriegsnotwendigkeiten abgefunden. Hier das saubere Schwaben mit seiner ihm noch aus der Zeit des Herzogs Karl und aus der eigenen Stammesveranlagung verbliebenen Neigung zu Musteranstalten und zu dem methodischen Geist des Tübinger Stifts, einerlei ob es sich um Schulen oder Fabriken handelt. Dort Kraft in ganz elementaren, unübersehbaren und geradezu heroischen Ausbrüchen, wo die Masse der Arbeitserzeugnisse, Arbeitskräfte und Arbeitsmittel ein gewisses Gehenlassen erfordert. Hier bei aller Zucht doch so etwas wie ein Fabrikidyll größten Stils, mit einer bis ins kleinste durchdachten Gliederung des Arbeitsprozesses und dem Höchstmaß von sozialem Gewissen. Dort Riesenschiffsgeschütze, Dampfhämmer so groß wie kleine Häuser, Bäche glühenden Stahls. Hier Zünderteile, Magnetspulen, Scheinwerfer, kleine Benzinmotoren. Dort ganze Armeen rußiger Arbeiter in riesenhaften Hallen, mit blendenden Feueröfen und donnernden Hammerwerken. Hier in lichten Sälen mit hohen Fenstern, daran von Frühling bis Herbst oft Reihen von Blumenstöcken stehen, Bataillone feinfingriger Arbeiterinnen.

Die Folgen des Unterschieds dieser Verhältnisse sind klar. Der Riesenbetrieb hängt bei der ganzen Art seiner Schwerstarbeit eher als der kleinere vom Hindenburgprogramm ab. In den neu errichteten, fast kilometerlangen Hindenburgbauten, wo unübersehbare Fronten von Drehbänken nebeneinander stehen und das Schnurren Tausender von Treibriemen einem die Stimme verschlägt, ist die Luft unmöglich von Zug und Staub frei zu halten. In Werken, wo glühende Zweiundvierziger-Rohre in sechs Meter tiefen Badetrögen, gefüllt mit Oel von unschätzbarem Wert, abgekühlt werden und die Flammen der brennenden Oelschicht bis zum Dach schlagen, oder im Tiegelgußwerk, wo siebenhundert Mann soldatisch geordnet in Graphittöpfen den feuerflüssigen Stahl in langen Klammern zur Eingußstelle der Gußform tragen, da ist es nicht anders möglich, als daß es aussieht wie in einer Hölle und daß die Arbeiter den Gesellen des Vulkan gleichen. Das gigantisch und übermenschlich Große ist hier das Gewöhnliche. Es hat mich nicht in Staunen versetzt, als einer der mich begleitenden Direktoren auf die Frage, ob im Werk auch Studentinnen beschäftigt seien, mit einem Nein antwortete, das geringe Neigung für einen solchen Versuch verriet.

In dem Betrieb im Süden hat man, mag man auch tagelang durch die langen Säle wandern, überall das Gefühl: wie aus der Schachtel! Die Durchführung der wissenschaftlichen Arbeitsmethode ist eben bei der Herstellung weniger umfangreicher Erzeugnisse leichter möglich. Hier sieht man keine Meunierschen Mädchengestalten in Bluse, Mütze und Hose sich mit langen Zangen glühende Granatrohlinge wie Bälle über den schwarzen Boden zuwerfen oder vieltonnige Stahlklötze in Preßwerken wie Wachs Gestalt gewinnen. Aber ein summendes, bienenfleißiges Klingen und Surren und Schwingen geht durch die blitzsauberen Säle. Mit einem Ernst, der ergreifend wirkt, und einer Gleichgültigkeit gegen den Besuch, die erleichtert, sieht man hier die scharf geschnittenen Gesichter der eigentlichen Industriearbeiterinnen, dann die runden Köpfe neu eingetretener Bauernmädchen und dann wieder Profile, die wegen ihrer feinen Linien auffallen, über die Arbeit gebeugt. Und wenn man sich über den Beruf des Vaters der letzteren erkundigt, dann vernimmt man staunend die Namen „gehobener Stände" als Auskunft. Da wirbeln Spulen, dort knirschen Feilen, hier klingen Hämmer; aber überall spürt man einen Geist der lückenlosesten Gesundheitsbedingungen, besonders bei einer vorzüglichen Durchlüftung.

Wenn der Laie in tagelangem Wandern durch zwei solche gewaltige Betriebe der Summe von Geist und Kraft, Fleiß und Ausdauer inne geworden ist, die es brauchte, um zwei solcher Schöpfungen ins Leben zu rufen, dann geht ihm auch ein Licht auf über die Bewertung der Rüstungsarbeit als einer vaterländischen Ehrenpflicht und Ehrenarbeit, wie es in den Schützengräben der Heimat keine wichtigere gibt.

Vor kurzem hat Herr Woodrow Wilson vor dem Kongreß der nordamerikanischen Staaten eine Kriegsbotschaft verkündet. Darin wurde die „deutsche Macht eine unerträgliche Erscheinung ohne Gewissen, Ehre oder Eignung" genannt. Dieser Mann auf dem Präsidentenstuhl Nordamerikas, dessen verwirrter Verstand nur durch seine große Macht gefährlich ist, bildet sich unter vielen anderen Dingen ein, die Wage des Rechts und Unrechts in der Hand zu halten.

An den deutschen Frauen mit Gewissen, Ehre und Eignung ist es, auf den Ruf Hindenburgs ihr ganzes Herz auf die Wagschale zu legen, die Gott Vater mit seinem Fuß niederhalten wird, so schwer die Milliarden der Mammonarchen jenseits des Atlantischen Ozeans auch auf die andere Schale drücken. Denn auch jetzt

„wird das Herz noch gewogen!"

Atlas der
Westfront
5 farbige Karten.
Diese Karten sind je 40×50 cm groß und stellen das Kriegsgebiet von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze dar.
In Taschenformat gebunden.
Preis 1 Mk. (auswärts 1.20 Mk.).
General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Flandern in Schnee und Eis.

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Die bekannten ältesten Leute können sich nicht entsinnen, in Flandern so strenge und andauernde Winter erlebt zu haben, wie in den beiden letzten Kriegsjahren. Ein paar Tage gelinden Frostes pflegte der Winter in Flandern im Vorübergehen, gleichsam als Visitenkarte, abzugeben, das war alles. Getrost ließ der Bauer seine Rüben im Boden und holte sich seinen Tagesbedarf jeweils vom Felde; — man denke sich das einmal bei uns! „Die Deutschen haben die Kälte mitgebracht", so jammern die frierenden Bewohner Flanderns. Und in der Tat läßt der Winter sie nicht los. Im vergangenen Jahre sind die Rüben auf den Feldern massenhaft erfroren. Diesmal hat die deutsche Verwaltung schon besseres Verständnis gefunden, und große Rübenmieten findet man an den Straßen und auf den Feldern. So schnell lassen sich die zugigen Häuser nicht verbessern, die Fenster nicht verkleinern und die unmöglichen kleinen Eisenöfen nicht zu brauchbaren Heizkörpern umarbeiten. In einer litauischen Holzkate ist es bei 25 Grad Kälte wärmer als in einem belgischen Millionärshaus bei 5 Grad. Und dabei verbraucht man in dem letzteren die dreifache Menge von Heizstoff.

Als der Frost einsetzte, wurde er von unseren Soldaten in den Trichterfeldern mit Jubel begrüßt. Endlich einmal hatte man trockene Füße, trockene Kleider, reine Wäsche auf dem Leib. Das gelbe, schmutzige Lehmwasser, das im Herbst unsere armen, braven Streiter in Flandern so entsetzlich gequält hatte, das sich durch nichts zurückhalten ließ und bis in die Halsbinde hinauf kroch, das dem vor Kälte klappernden Körper den letzten Rest von Eigenwärme entzog und daß vor allem die Gewehre und Maschinengewehre verschlammte und verdreckte und sie womöglich im Augenblick eines feindlichen Angriffes versagen ließ, diese Schlammwassersindflut war erstarrt, gefesselt, konnte sich nicht mehr rühren. Zwar stellte sich den allzu Arglosen noch manches Bein. Weh dem, der der dünnen Eisschicht auf den großen Granattrichtern zu früh vertraute!

Aber nun ist der Winter des Schlammes Herr geworden, und man möchte wünschen, daß es ewig so bliebe — wenn nicht auch der Frost seine bösen Mucken hätte. Aber hat man dafür nicht dicke Pelze und Pelzstiefeln? — Das haben wohl die Landsturmposten im Osten und an anderen Stellen, wo es schön still ist. Der Infanterist in Flandern hat das alles aber nicht. Er muß beweglich jederzeit zum Angriff oder zum Marschieren bereit sein und ist froh, wenn er seinen Mantel; zwei Decken und vielleicht ein paar kleine Schützer aus Wolle mitkriegen kann. „Aber so kalt, daß man erfriert, ist es doch in Flandern nicht!" So meint Ihr daheim, denn im Frieden versteht es sich von selbst, daß diejenigen, welche tagsüber haben frieren müssen, abends, wenn die Sonne glutrot hinter violett und grünlich schimmernden Nebeln untergegangen ist, heimkommen, Pelze und Stiefel ablegen und die erstarrten Glieder am Kachelofen oder Herdfeuer erwärmen, dann eine warme Suppe, womöglich einen steifen Grog zu sich nehmen, um sich schließlich unter dicken Federbetten auszustrecken. Wer es nicht am eigenen Leib erfahren hat, was es heißt, eine, zwei, drei Nächte oder mehr hintereinander im Freien zuzubringen, wenn der Schnee im Mondschein glitzert wie Kristall und vom eisigen Ostwind wie Staub über den Acker geblasen wird, der kann unsere Braven hier vorn kaum recht verstehen. Gott sei Dank gibt es ja auch vereinzelt Unterstände, und die Führer sorgen schon dafür, daß jeder einmal seinen durchfrorenen Körper ein bißchen auftauen kann. Auch gibt es dort wohl etwas Suppe und Tee, der mit Hartspiritus warmgemacht wird (seht, deshalb gibt's zu Hause keinen Spiritus!), und wenn es sich besonders gut trifft, sogar einen Schnaps; denn der ist hier nötiger als daheim.

Bös sind im Winter auch die Ruhequartiere. Die feindliche Artillerie und die Flieger sorgen dafür, daß es schwer hält, eine heile Glasscheibe zu finden. Dem Luftdruck eines in der Nähe einschlagenden Geschosses oder einer Bombe hält keine Scheibe stand. Im Sommer hilft man sich mit alten Säcken oder Pappkartons, wenn's im Zimmer durch solche Fensterverkleidung auch nicht gerade heller wird. Gegen scharfen Ostwind bietet Pappe und Sackleinen natürlich nur einen zweifelhaften Schutz, und man tut gut, sich möglichst eng mit dem Kameraden zusammenzulegen, wenn man ruhig schlafen will.

Eine Bitte sei an Euch zu Hause in aller Bescheidenheit gerichtet. Schickt doch an Eure Angehörigen, soweit sie zu den Kämpfern der vorderen Linie gehören, Kerzen. Wir wissen, sie sind teuer und man bekommt sozusagen keine. Aber es ist schwer, bei allen Strapazen, Entbehrungen und Gefahren auch noch die langen, langen Winterabende im Dunkeln sitzen zu müssen. Die Heeresverwaltung liefert natürlich Kerzen, aber die sind in erster Linie für Telephonisten, Schreiber, Führer, die ihren Dienst ohne Licht nicht versehen können. Darum gebt und sitzet selbst einmal einen Abend im Dunkeln! Ihr habt es trotzdem noch tausendmal besser mit Euren Betten und warmen Stuben. Die Kämpfer in Flandern werden es Euch danken und tausendmal vergelten durch ihre Taten, wenn Hindenburg erst zum Sturm blasen läßt!

Fleischkonservierung durch Trocknen.

Bis vor kurzem waren im allgemeinen zwei Arten der Fleischkonservierung üblich, nämlich einerseits die durch Pökeln und Räuchern, andererseits die durch Gefrieren mittels künstlicher Kälte. Die letztere Methode ist erst einige Jahrzehnte alt und kam auf, als der überseeische Transport und die Fleischversorgung einzelner europäischer Länder aus Südamerika aufgenommen wurden. Die Gefriermethode hat dann im Weltkriege auch in allen europäischen Ländern Eingang gefunden, denn der Krieg erfordert die Erhaltung großer Fleischlager, und das Gefrieren gibt dem Fleisch bekanntlich eine fast unbegrenzte Haltbarkeit. Seit kurzem beschäftigt man sich aber, wie der „Prometheus" berichtet, mit einer dritten Methode der Fleischkonservierung, nämlich durch Trocknen. Eigentlich ist das Trocknen des Fleisches die älteste Form der Konservierung, denn die Urvölker haben allgemein zu diesem Mittel gegriffen, um Fleischvorräte aufzubewahren. Durch Entziehung des Wassergehalts wird das Fleisch vor der Einwirkung von Fäulnisbakterien beschützt, da die Zersetzung ja nur in feuchtem Zustande erfolgen kann. Das Prinzip der neuen Methoden besteht darin, die Entziehung des Wassers durch besondere Trockenapparate vorzunehmen, in denen das Fleisch in kleineren Stücken von durchschnittlich zwei Kilogramm der Einwirkung eines stark erwärmten Luftstromes ausgesetzt wird, wie es ähnlich beim Trocknen des Gemüses und Obstes geschieht. Eine Verbesserung des Verfahrens durch Trocknen des Fleisches im luftverdünnten Raum wurde nunmehr durch den Kopenhagener Ingenieur Krüger erprobt. Das zu trocknende Fleisch wird in Stücke von 2—5 Kilogramm zerschnitten und nach Entfernung der größeren Knochen mit Salz eingerieben. Dann gelangt es in die Trockenapparate, wo es im luftverdünnten Raum bei einer Temperatur von 40 Grad durchschnittlich 10 Stunden lang gehalten wird. Bei dieser Trocknungsmethode verliert das Fleisch ungefähr 40—45 Prozent seines vorherigen Gewichts, seine Farbe wird rötlichgrau bis dunkelbraun, doch bleibt es ziemlich weich und elastisch. Das auf diese Weise konservierte Fleisch kann im rohen und auch im gekochten Zustand genossen werden, am besten eignet es sich zum Kochen, zur Suppenbereitung oder zum Dünsten, während es zum Braten weniger zu empfehlen ist. Vor jeglicher Zubereitungsart aber ist es stets in kaltem Wasser aufzuweichen. Die Kosten einer Fleischtrocknungsanlage nach dem System Krügers werden, wenn eine Leistung von 10 000 Kilogramm in 24 Stunden, also von 3 Millionen Kilogramm in einem Jahr erzielt werden soll, mit Einschluß aller maschinellen Anlagen auf 300 000 dänische Kronen geschätzt. Für die jährlichen Betriebskosten einer derartigen Anlage kommen einschließlich Verzinsung und Amortisation 160 000 Kronen in Betracht, die Trocknung von einem Kilogramm würde also ungefähr 5 Öre — 8 Pfennig oder 10 Heller — kosten. Die Haltbarkeit des so konservierten Fleisches ist außerordentlich groß und wird noch erhöht, wenn man das Fleisch in trockenen luftigen Räumen aufbewahrt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191802073/fragment/page=0002